

Kreative Differenzierung

Vergleichen und verändern

Ein Beobachter achtet auf Formen, mit denen er als Beobachter beobachtbar bleibt. Ein vergleichender Beobachter aktiviert unterschiedliche mögliche Anschlussweisen und konstruiert so eine nicht unmögliche Welt – den Text, der gerade entsteht. *Jeder Text ist nur so gut wie das Netz, in dem sich die Zeit ihrer Leser verfängt. Sätze sind wie Gelegenheiten, die ihre Leser nicht davon abhalten, klüger zu werden. Räume sind so ähnlich intelligent wie die Bilder die sie, rückwirkend, in uns hervorrufen.*

Vergleiche wie diese klingen auf Anhieb smart. Vergleichen macht nicht nur Unterschiede erkennbar. Aber worin genau besteht dann der Mehrwert? Als vergleichende Aussage macht er nicht nur auf sich selbst aufmerksam sondern produziert so für den Leser einen neuen Erkenntnisraum – oder zeitlich formuliert: er erschafft mit leichter Hand eine *veränderte Form von Gegenwart*. Ist nicht jeder Versuch etwas zu vergleichen der Beginn einer aktuellen, gerade jetzt formulierbar gewordenen Inspiration?

Ein funktionierender Vergleich macht nicht sprachlos – im Gegenteil: Einen Vergleich zu realisieren, lebt von der Erwartung, dass etwas Neues in die Welt kommt – ohne dass dieses jetzt neu Entstehende gleich wieder für fremde Zwecke instrumentalisiert wird. Die Lust etwas zu vergleichen wird selten zur Last eher stachelt sie umgekehrt die Aussicht ständig Neues zu erfahren an. Dabei entsteht die Kompetenz etwas mit anderem zu vergleichen erst im Laufe einer gewissen Zeit und durch ständiges Üben. Die Erfahrung, dass etwas – ein

Idee, ein Detail, ein Artefakt – existiert, *ohne* verglichen zu werden, ist für das menschliche Auge und den mitlesenden Geist eine Herausforderung. Ein nicht banaler Vergleich stiftet nicht selten eine andere Geschichte („Es war einmal ein Text ...“) und er stiftet den Leser dazu an, eigenständig die Schlussfolgerungen zu ziehen, die man jetzt aus den neu gewonnenen Möglichkeiten ziehen kann.

Das Herstellen eines Vergleichs heißt abstrakt gesagt: jetzt ein neues Wissen aus und in einem aktuellen Können zu generieren. Ein Vergleich funktioniert wie ein innerer Verstärker, der sich selbst instrumentalisiert: je kreativer ein Vergleich den Leser in seinen Bann zieht, desto stärker wird der Zwang, diesen zur eigene Inspiration zu nutzen – und andere daran teilhaben zu lassen. Die Grenzen zwischen Inspiration und Kontrolle sind dabei fließend. Heute züchtet man an unterschiedlichen Stellen neues Leben und Ideen von Lebendigkeit und vergleicht dann ob das so Gezüchtete optimal funktioniert oder nicht.

Vergleichen, ein Akt kreativer Differenzierung, impliziert ein ständiges Auswählen von Unterscheidungen und Neubewertungen – mit anderen Worten: man verändert den Ort (s)einer Gegenwart. Oder um – verändert – auf den Anfang zurück zu kommen: Insofern ein *Netz* von Ideen hier in einen *Text* hinein wirkt, erweitert es gleichzeitig unser bisher begrenztes Verständnis beider Größen. Indem der Leser Beziehungen zwischen historischen Begriffen realisiert, erkennt er eine, seine Form von Gegenwärtigkeit.

Was geschieht während eines Vergleichs in zeitlicher Hinsicht? Man betrachtet das miteinander Vergleichene – hier: den Text und die Zeit – mit neuen Augen und setzt beides unwillkürlich in Beziehung zu bis jetzt noch nicht verglichenen Formen von Gegenwart. Der Vergleich, also die Kunst mit mindestens zwei Unbekannten zu operieren, verdoppelt die Zeit: er macht die Folgen und

Effekte eines Vergleichs lesbar/sichtbar und erzeugt gleichzeitig einen Raum, der Optionen neuer Vergleiche inspiriert.

Die Tatsache, dass ich in einem Text eine Beziehung zwischen zwei Aspekten auswähle und damit innerhalb eines Rahmens einen internen Vergleich realisiere, erlaubt es gleichzeitig, dass das hier miteinander Vergleichene dort als äußeres Bild einer Veränderung betrachtet werden kann, die das Entstehen ihrer eigenen Evidenz beobachtet. Obwohl man also jetzt Existierendes miteinander in Beziehung setzt, verwandelt man in einem jetzt vorweg genommenen Raum einer künftigen Gegenwart die Form, in der sich eine Veränderung des Zukünftigen, wie unbestimmt auch immer diese ausfallen wird, abzeichnet. Zukunft ist also nichts anderes als eine sich jetzt verändernde Form von Gegenwart, eine Erzählung, deren Anfang und Ende man nicht kennt und deren offene Möglichkeiten scheinbar nicht begrenzt sind.

Vergleichen macht einen Unterschied erkennbar: Was man nicht vergleicht, kann künftig auch keine Wirkung entfalten. Indem man den neuen Raum, der durch einen Vergleich entsteht, für spätere Zwecke benutzt, erfährt man erst dann, wenn man formuliert hat, was geschehen ist – und, wie hier, den Text mit seiner Zeit in eine Verbindung gebracht hat.

Michael Kröger